

AUS DEM INHALT:

Tag der badischen
Pfarrerinnen und Pfarrer

- Grußwort des Landesbischofs
- Grußwort der Synodalpräsidentin
- Bericht des Vorsitzenden
- Wechsel im Amt des Vorsitzenden

Gott sorgt!
Es wär nit
nöthig gsi.

Johann Peter Hebel



Schön war's. Der Himmel voller Sonne. Der Bodensee malerisch. Das Essen vorzüglich. Ein bisschen wie ein großes Familientreffen. Grußworte, Tätigkeitsberichte, Jubiläumsreden gab es auch. All dies vom Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer im September am Bodensee können Sie in diesem Pfarrvereinsblättchen lesen und unbeschadet nachvollziehen.

Nachvollziehbar war auch, dass oft und immer wieder, inspiriert durch das nahe Wasser, nautische Beispiele und Metaphern auf dem „Pfarrertag“ benutzt wurden; richtig schön spürbar war das, als der Festgottesdienst auf einer Fähre auf dem Bodensee fahrend gefeiert wurde und sich die Fähre samt predigenden Bischof sanft im Wellengang bei herrlichen Wetter einmal um sich selber drehte. Das war aber nicht die Botschaft vom Pfarrertag.

Vielmehr zog sich (für mich) in Überlingen und zieht sich in unseren Pfarrvereinsblättchen die Frage nach der Balance wie ein kleiner roter Faden hindurch: Balance zwischen Amt und Person (Landesbischof), Balance zwischen Ehrenamt und Hauptamt (Synodalpräsidentin), Balance im Übergeben des Vorsitzendenamtes im Pfarrverein. Balance passt ja auch gut zum Schiff, das sich PfarrerInnenschaft nennt. Ist es nicht unser berufliches tägliches Brot das Ausbalancieren, damit nicht irgendein Gemeinde-Schiffchen untergeht, jemand Schiffbruch erleidet und wir als Landeskirche erfolgreich den Hafen finden.

Ein Schiff ist statisch so gebaut, dass es Balance hält, wir nicht. Wir sind aus Fleisch und Blut, ungleichgewichtig und brauchen selbst jemanden, der uns ausbalanciert.

Den wünsche ich Ihnen, vielleicht findet er sich ja auf einer der nächsten Seiten zwischen den Zeilen.

Für das Tandem in der Schriftleitung:

The image shows two handwritten signatures in black ink. The first signature on the left is 'Jocke' and the second on the right is 'Annette'. Both are written in a cursive, flowing style.

Der Vorstand des Evang. Pfarrvereins in Baden e. V. trauert um

Dekan i. R. Gernot Ziegler

Er ist am 12. August dieses Jahres im Alter von 77 Jahren verstorben. Gernot Ziegler hat dem Vorstand seit 1997 als Vertreter der Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand angehört.

Wir haben seine Fröhlichkeit und Klarheit, seine Weltoffenheit und seine Kenntnis vieler Kolleginnen und Kollegen, seine Erfahrung, vor allem aber seine Weise, den Glauben ins Leben zu ziehen, sehr geschätzt. Sein Rat und Zuspruch wird in Zukunft sehr fehlen.

Unsere Anteilnahme gilt seiner Frau und seinen Kindern.

Wir wissen Gernot Ziegler in der Gegenwart Gottes für immer geborgen und aufgehoben.

*Einen ausführlichen Nachruf
finden Sie auf S. 412*

Der diesjährige 118. Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer in Überlingen wurde von rund 280 Pfarrerinnen und Pfarrern besucht. Im Mittelpunkt standen neben der Mitgliederversammlung und dem Bericht des Vorsitzenden die Ehrungen der Ordinationsjubilareinnen und -jubilare, sowie die Begegnung mit dem Schriftsteller Arnold Stadler. Ein herausragender Programmpunkt war die Feier des Abendmahlgottesdienstes und der festliche Abend auf der Fähre Euregia. Im Folgenden dokumentieren wir einige der Programmpunkte.



Dr. Ulrich Fischer

Grußwort von Landesbischof Dr. Ulrich Fischer

Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Schwestern und Brüder, herzlich willkommen beim großen Familientreffen der badischen Pfarrerschaft! Seit nunmehr fast 13 Jahren spreche ich am Montagmorgen des Tages badischer Pfarrerinnen und Pfarrer mein Grußwort, und ich stelle mit großer Freude fest, dass von Jahr zu Jahr die Verbundenheit wächst. Viele von Ihnen habe ich selbst bei Ordinationsrüsten auf ihre Ordination vorbereitet oder danach ordiniert. Bei den letzten beiden Ordinationsterminen wurden 16 der 21 angehenden Pfarrvikarinnen und Pfarrvikare von mir ordiniert. Damit hat die Rückbindung der Ordination an das Bischofsamt, die durch unsere Grundordnung geboten ist, nun auch in unserer kirchlichen Praxis Platz gegriffen, worüber ich mich – gerade im Kontext der EKD-Gliedkirchen – sehr freue. Mit vielen von Ihnen habe ich vor 10 Jahren bereits ein Ordinationsjubiläum feiern können, so ist

dieser Tag nicht nur für Sie, sondern auch für mich ein Tag des Wiedersehens.

Für mich bietet dieser Tag die besondere Gelegenheit, Ihnen allen öffentlich und ausdrücklich, persönlich und im Namen der Landeskirche Danke zu sagen. Danke für all die vielfältigen Dienste, die Sie für unsere Kirche an verschiedenen Orten tun oder getan haben – in Gemeinden und Schulen, in Werken und Einrichtungen. Ganz ausdrücklich spreche ich hier diesen Dank von Herzen aus in Zeiten, in denen in jenem Teil der Pfarrerschaft, die im Schuldienst tätig ist, bei einigen beträchtliche Verunsicherung über die Wertschätzung ihres Dienstes seitens der Leitung unserer Kirche besteht. Diese Verunsicherung bedaure ich. Sie war weder vom Kollegium des Evangelischen Oberkirchenrats noch von der Synode unserer Landeskirche beabsichtigt. Vielmehr ging es bei der Änderung des Pfarrerdienstrechts darum, die Lebensräume der Schule und der zumeist örtlichen Gemeinden noch deutlicher aufeinander zu beziehen und die gemeinsame Verantwortung aller Ordinier-

ten für Verkündigung und Lehre in Schule und Gemeinde erneut in Erinnerung zu rufen. Wir wissen sehr genau in der Kirchenleitung: Viele der Kolleginnen und Kollegen im Schuldienst schlagen treu und seit Jahren die Brücke der Kooperation von Schule und Gemeinde. Und sie tun dies aus eigener Initiative auf Grund ihrer ekklesiologischen Grundeinstellung. Nichts anderes will die neue Regelung festhalten. Dass diese Intention offenbar nicht ausreichend vermittelt wurde, sondern stattdessen Kränkungen die Folge waren, bedaure ich sehr. Darum bitte ich Sie besonders, liebe Schwestern und Brüder, meinen herzlichen Dank für Ihren Dienst in der Schule als ehrlich gemeint zu verstehen.

Danken möchte ich aber auch all jenen, die im Ruhestand immer wieder Verantwortung übernehmen, indem sie Kolleginnen und Kollegen entlasten sowie Gemeinden mit ihren Diensten bereichern. Ich freue mich sehr über die Verbundenheit der Ruheständler und der immer zahlreicher werdenden Ruheständlerinnen mit unserer Kirche, die auch immer wieder in Briefen zum Ausdruck kommt, die mich nach runden Geburtstagen oder Ordinationsjubiläen erreichen. Über diese Zeichen der Verbundenheit freue ich mich ebenso wie über die Gemeinschaft des Dienstes, die wir beim Tag badischer Pfarrerrinnen und Pfarrer erleben. Mein heutiger Gruß weicht darin von dem der letzten Jahre ab, dass ich in ihn einen besonderen Gruß und Dank an den scheidenden Vorsitzenden des badischen Pfarrvereins einschließen will und muss. Traugott Schächtele hat den Vorsitz im Pfarrverein auf beeindruckende Weise ausgeübt. Dieses umfassend zu würdigen, ist nicht

mein Amt. Aber ich möchte doch persönlich wie auch im Namen des Evangelischen Oberkirchenrats ganz herzlich danken für das vertrauensvolle und ungemein konstruktive Miteinander – gerade bei Vorbereitung und Durchführung der Pfarrertage. Während der vergangenen Jahre haben wir der Gestaltung der Ordinationsjubiläen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn heute die Urkunden zu diesen Jubiläen die Unterschriften des Vorsitzenden des Pfarrvereins und des Landesbischofs tragen und wenn im Gottesdienst am Montagabend jeweils eine besondere Ordinationserinnerung gestaltet wird, dann kommt darin zum Ausdruck, dass Pfarrverein und Kirchenleitung gemeinsam entschlossen sind, den Dienst der Ordinierten zu würdigen und den besonderen Stellenwert der Ordination wach zu halten. Ich danke Dir, lieber Traugott, für manch anregenden Gedankenaustausch zu Fragen des ordinationsgebundenen Amtes, für alle intensive Zusammenarbeit und für Dein nie nachlassendes Bemühen, diesen badischen Pfarrertag in enger Abstimmung mit mir gehaltvoll und stimmig zu gestalten. Eine Bemerkung: Die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Pfarrvereins war nicht Grund und Anlass für Herrn Schächteles Berufung zum Prälaten unserer Kirche, als wäre Loyalität des Pfarrvereins Bedingung für das Erlangen kirchenleitender Positionen. Aber ich gestehe: Die im Miteinander mit Traugott Schächtele gemachten Erfahrungen haben mich doch bei meinem Personalvorschlag an den Landeskirchenrat nicht unbeeindruckt gelassen und lassen für die Zukunft Gutes erwarten. Ich freue mich nun auf die Zusammenarbeit mit dem

neuen Vorsitzenden des Pfarrvereins. Lieber Herr Schär, zweimal habe ich Sie in Ihrem kirchlichen Werdegang in Ihr Amt eingeführt, als Gemeindepfarrer in Mannheim-Feudenheim wie als Geschäftsführer der Stadtmission Heidelberg. Dabei ist bereits viel an Vertrautheit gewachsen, was gewiss eine gute Basis für unser weiteres Miteinander ist. Ich wünsche Ihnen bei der Leitung des Pfarrvereins eine glückliche Hand, Gottes Segen für Ihre schöne Aufgabe und uns ein fruchtbares und von Vertrauen getragenes Miteinander.

Heute Morgen will ich bei meinem Grußwort anknüpfen an eine Begegnung Anfang September, die mich in höchstem Maße beeindruckt hat. Beim Treffen der Leitenden Geistlichen der Gliedkirchen der EKD war der Präsident des Deutschen Bundestages Norbert Lammert zu Gast. Ausgehend von den zahlreichen Rücktritten im Bereich von Kirche und Politik in den letzten Monaten sprach er zu und mit uns über das Thema „Amt und Person“. Einige Gedanken aus diesem Gespräch mit Norbert Lammert möchte ich heute Morgen an Sie weitergeben. Zunächst einmal müssen wir uns klar machen, dass es bis zur Aufklärung eine unbestrittene Vorrangstellung des Amtes vor der Person gab. Welche Person ein Amt ausübte, war bis dahin fast gleichgültig. Welche moralische Qualität eine solche Person auszeichnete, spielte praktisch keine Rolle, von ihren intellektuellen Fähigkeiten ganz abgesehen. Erst mit der Zeit des aufgeklärten Absolutismus wurde die Frage virulent, welche persönliche Autorität ein Amtsträger in sein Amt einbringt (damals gab es den Amtsträger praktisch nur in männlicher Gestalt). Dieses

Verhältnis von Amt und Person hat sich in der Neuzeit stark gewandelt und hat – gerade in den letzten Jahrzehnten – nochmals eine völlige Veränderung erfahren. Etliche Rücktritte der letzten Monate zeigen, dass sich dabei beunruhigende Verschiebungen ergeben haben: Obwohl Maria Jepsen als Bischöfin überhaupt keine Personalverantwortung in der Nordelbischen Kirche hat, nahm sie die Vorwürfe gegen ihre Person zum Anlass, von ihrem Amt zurückzutreten. Andererseits sah Margot Käßmann angesichts ihrer starken Personalisierung des Amtes der Ratsvorsitzenden keine Möglichkeiten mehr, bei persönlichem Fehlverhalten ihr Amt mit Autorität auszuüben. Bischof Mixa schließlich musste zurücktreten, weil das Ausmaß persönlicher Verfehlungen mit dem Bischofsamt nicht vereinbar war. In all diesen Fällen, wie verschieden sie auch gelagert sind, – über den Bereich der Politik will ich nun nicht sprechen – ist eine gute Balance von Amt und Person nicht mehr gegeben gewesen. Hierbei ist zugleich deutlich geworden, dass die ureformatorische Unterscheidung von Amt und Person auch von Leitenden Geistlichen nicht mehr hinreichend beachtet wird.

Wir alle spüren dies: Das Amt trägt nicht mehr von selbst. Um als Amtsträgerin oder Amtsträger gestaltend wirken zu können, bedarf es zunehmend persönlicher Autorität, die von der Öffentlichkeit zugeschrieben wird. Bedenken wir nun, dass diese Öffentlichkeit zunehmend eine doppelte ist, nämlich eine medial dargestellte mit einer daraus resultierenden veröffentlichten Meinung und eine Öffentlichkeit der eher direkten Kommunikation, so wird immer klarer:

Oft ist gar nicht mehr entscheidend, ob eine Amtsträgerin oder ein Amtsträger in der Öffentlichkeit Autorität besitzt, sondern ob ihm diese Autorität von der Medienöffentlichkeit zu- oder abgesprochen wird. Diese Differenz zwischen öffentlicher und veröffentlichter Meinung war beim Rücktritt von Bundespräsident Köhler ebenso mit Händen zu greifen wie beim Rücktritt der Ratsvorsitzenden Margot Käßmann.

Was im Großen gilt, das gilt ähnlich im Kleinen, also auch für unseren Dienst als Amtsträgerinnen und Amtsträger der Kirche im Pfarrdienst: Unser Amt trägt uns als Person nicht mehr von selbst. Es bedarf einer persönlichen Lebens- und Amtsführung, die unserem Amt zusätzlich Autorität verleiht, wobei auch unsere Lebens- und Amtsführung der Beurteilung durch eine doppelte Öffentlichkeit ausgesetzt ist, einer öffentlichen Meinung, die sich aus vielen Begegnungen mit der Öffentlichkeit ergibt und einer veröffentlichten Meinung, die nicht selten davon abweicht. Wir haben als Ordinierte gegenüber den Amtsträgerinnen und Amtsträgern im politischen Bereich allerdings große Vorteile: Es gibt nach wie vor vieles, was unser Amt – auch in der öffentlichen Wahrnehmung – fast wie von selbst stabilisiert: Wir verwalten mit unserem Amt etwas, das extra nos liegt: Das Wort Gottes zu verkündigen und die Sakramente dem Worte Gottes gemäß zu verwalten, einem Auftrag zu dienen, der uns vorgegeben ist, das macht unser Amt stark. Als Amtsträgerinnen und Amtsträger dienen wir nicht einfach nur einer Institution, sondern die Menschen ahnen und wissen, dass wir einem *verbum externum* dienen, das nicht zur Disposition steht. In Gottesdiensten und

Amtshandlungen, im liturgischen Agieren in der Amtstracht des Talars wird dieses Vorgegebene von den Menschen gespürt und erfahren.

Und dennoch: Wir müssen unser Amt auch mit persönlichem Einsatz führen, wenn dieses Amt wirklich ausstrahlen und wirken soll. Erst durch ein Mindestmaß an persönlicher Integrität erhalten wir in unserer Amtsführung auch jene Autorität, die Voraussetzung dafür ist, dass das von uns Gelehrte und Verkündigte auch wirklich als lebensrelevant angenommen werden kann. Für mich bekommt der Satz aus dem Ordinationsvorhalt eine immer größere Bedeutung: „Verhalte dich so, dass dein Zeugnis nicht unglaubwürdig wird.“ Nicht haben wir durch moralische Vollkommenheit erst die Gültigkeit unseres Amtes herzustellen. Aber wir müssen dafür Sorge tragen, dass unsere persönliche Lebensführung nicht zu einem Gegenzeugnis gegen unser Amt wird. Was das dann im Konkreten bedeutet, müssen Sie alle in Ihrem Dienst immer wieder persönlich entscheiden und müssen wir bisweilen in der Leitung der Kirche immer wieder einmal Schwestern und Brüdern im Pfarramt schmerzlich nahe bringen. Es ist jedenfalls schwieriger geworden, Amt und Person heute in einer solchen Balance zu halten, dass das Amt der Pfarrerin und des Pfarrers in seiner Schönheit erstrahlen und die Persönlichkeit aller Einzelnen sich reich entfalten kann. Dieser Gestaltungsaufgabe müssen wir uns alle stellen. An diese Gestaltungsaufgabe wollte ich uns alle heute Morgen erinnern. Zu dieser Gestaltungsaufgabe wünsche ich Ihnen allen Gottes reichen Segen.

■ *Ulrich Fischer, Karlsruhe*

Grußwort der Präsidentin der Landessynode, Justizrätin Margit Fleckenstein

Ein Dirigent sagt zu seinem Orchester: „Meine Damen und Herren, dass wir nicht alle in der gleichen Tonart spielen, das macht nichts. Dass wir nicht gleichzeitig anfangen, das macht auch nichts. Dass jeder sein eigenes Tempo hat, kann ja mal passieren. Aber könnten wir nicht wenigstens alle das gleiche Stück spielen?“

Mit dieser kleinen Szene und der anschließenden Frage „Ist das evangelische Kirche?“ begann ich im Juni anlässlich der Bezirksvisitation in Emmendingen einen Vortrag, um den man mich unter dem Thema „Hauptamt und Ehrenamt in der Kirche“ gebeten hatte. Dabei musste ich aber vorab betonen, dass ich nicht von Haupt- und Ehrenamt sprechen werde, sondern von beruflich und ehrenamtlich in unserer Kirche Mitarbeitenden. Denn der Begriff Hauptamt suggeriert etwas, was mit unserer Kirchenverfassung nicht vereinbar ist. In der evangelischen Kirche gibt es keine Ämterhierarchie. Die These IV der Barmer Theologischen Erklärung ist fast wörtlich in unsere Kirchenverfassung aufgenommen: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern haben teil an dem der ganzen Kirche anvertrauten Dienst.“ (Art. 7 GO) Demgemäß spricht unsere Grundordnung auch an keiner Stelle von einem Hauptamt¹. Sie sagt vielmehr ausdrücklich von den kirchlichen Diensten: „Diese Dienste können auf Dauer oder



Margit Fleckenstein

auf Zeit übertragen und im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis, arbeitsvertraglich oder ehrenamtlich ausgeübt werden.“ (Art. 89 Abs. 2 S. 2)

Ich war nach meinem Vortrag sehr überrascht, wie neu diese Tatsachen den Menschen in unserer Landeskirche noch sind, gilt doch unsere neue Grundordnung schon seit fast drei Jahren. So meinte ich, es könne auch nicht ganz verkehrt sein, diese Gedanken heute in meinem Grußwort weiter publik zu machen. Denn mit dieser neuen Grundordnung ist auch der kirchenrechtliche Startschuss zu einer gründlichen Reflexion über das Miteinander in der Arbeit in unserer Kirche gegeben worden. Die realen Verhältnisse zeigen diese Notwendigkeit schon längst an. Ich habe dies auch immer wieder bei den verschiedensten Anlässen in unserer Landeskirche betont. Die Ehrenamtlichen werden zunehmend gebraucht und sind sehr selbstbewusst geworden; sie wer-

den jetzt endlich auch in größerem Umfang für ihre Aufgaben qualifiziert. Sie lassen sich nicht mehr ihre Aufgabenerfüllung vom Pfarrer oder der Pfarrerin vorschreiben. Andererseits darf die Tatsache, dass sie in den Gremien nach evangelischem Prinzip die Mehrheit haben, auch nicht dazu führen, dass sie meinen, ihren Pfarrern und Pfarrern vorschreiben zu können, was Sache ist.

Wir müssen uns daran machen zu entdecken, in wie großem Umfang das evangelische Profil durch die besonderen Leitungsstrukturen unserer evangelischen Kirche bestimmt wird, und welche Chance für eine Erneuerung des Miteinanders in unserer Kirche sich durch eine erneuerte, verbesserte Leitungskultur, durch überzeugendes und motivierendes Führen und Leiten bieten kann. Nur so kann nach meiner Überzeugung erreicht werden, dass nicht nur mehr Menschen bereit sein werden, Leitungsverantwortung in unserer Kirche zu übernehmen, sondern dass diese Menschen auch wieder mehr Freude an ihrer Kirche haben.

Alle Kirchenleitung geschieht sowohl in selbständiger Aufgabenwahrnehmung als auch in partnerschaftlichem Zusammenwirken und in gemeinsamer Verantwortung. Das sind die Schlüsselwörter unserer Verfassung. Und sie wenden sich an alle – die beruflich Mitarbeitenden wie die ehrenamtlich Mitarbeitenden. Daher haben wir auch festgestellt, dass die Fortbildungsveranstaltungen den größten Erfolg haben, an denen beruflich Tätige und ehrenamtlich Tätige gemeinsam teilnehmen.

Das Thema ist anhaltend brisant: Die Landessynode wird im Hinblick auf das vermutlich im November durch die EKD-Synode zu beschließende EKD-Pfarrdienstgesetz und seine Übernahme für Baden im April durch unsere Landessynode schon im Januar 2011 einen synodalen Studientag zum Thema „Das Amt der Pfarrerin/des Pfarrers – Pfarrdienstrecht in Baden“ durchführen. Seine Ergebnisse können auf diese Weise noch vor der Frühjahrstagung kommuniziert werden. Unser landeskirchlicher Zukunftskongress im Oktober 2011 wird unter dem Thema Ehrenamt stehen.

Ich werbe dafür, dass wir die Klärung einer partnerschaftlichen Leitungskultur und einer wertschätzenden Anerkennungskultur alle miteinander mit Engagement, mit einer gehörigen Portion Vertrauensvorschuss und einer ebenso großen Portion Humor angehen aus dem Bewusstsein, dass es nur um die allenfalls vorletzten Dinge geht.

Für mich ist dabei der Satz von Christopher Morley, dem amerikanischen Schriftsteller und Redakteur (1890–1957) ein Leitvers; er gilt für alle Mitarbeitenden, die beruflich wie die ehrenamtlich Tätigen:

„Es gibt zwei Arten von Mitarbeitern, aus denen nie etwas Richtiges wird: Diejenigen, die nie tun, was man ihnen sagt, und diejenigen, die nur tun, was man ihnen sagt.“

■ *Margit Fleckenstein, Mannheim*

1 Lediglich in Art. 21 Abs. 1 ist von haupt- und **neben**amtlich Mitarbeitenden die Rede, was eine völlig andere Unterscheidung im Blick hat.



Prälat Dr. Hans Pfisterer, Freiburg



Kath. Dekan Peter Nicola, Salem



Bodenseefähre Euregia



Dekanin Susanne Erlecke mit dem neuen Vorsitzenden des Pfarrvereins, Matthias Schärr



*Altbischof und Jubilar
Dr. Klaus Engelhardt (li.) mit
Prälat Dr. Traugott Schächtele*



Dekanin Bärbel Schäfer, Lörrach



*Ordinationserinnerung der 10- und 25jährigen Jubilare
auf der Fähre Euregia*



*10jährige
Ordinationsjubilare*



*25jährige
Ordinationsjubilare*



*40jährige
Ordinationsjubilare*

*50jährige
Ordinationsjubilare*



*Ehrung der 50- und
60jährigen Jubilare*



Ordinationserinnerung der 40-, 50- und 60jährigen Jubilare

Tätigkeitsbericht des Vorstandes im Rahmen der Mitgliederversammlung am 11. Oktober 2010

Liebe Mitglieder unseres Pfarrvereins!
Diese Mitgliederversammlung findet statt im Rahmen des 118. Tages der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer in Überlingen. Überlingen liegt zwar im Blick auf die allgemeine Zuneigung zu dieser schönen Region im Herzen unserer Landeskirche. Rein geographisch hat es aber durchaus eine Randlage. Diese hat am Beginn unserer Planungen doch auch die Sorge ausgelöst, es mögen nicht so viele den Weg hierher finden. Und der hiesige Pfarrertag könnte zu einem Gang übers Wasser werden, noch ehe der Bodensee überhaupt in Sichtweite kommt.

Doch weit gefehlt. Was die Anmeldungen und vor allem die Zahl der Übernachtungen angeht, bricht dieser diesjährige Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer alle Rekorde. Dies ist hocherfreulich. Es zeigt zugleich auch, dass diese Veranstaltung sich fest im Jahreskalender unserer Kolleginnen und Kollegen etabliert hat.

Ich möchte den diesjährigen Tätigkeitsbericht im Rahmen der Mitgliederversammlung weniger zu einem Rückblick nur auf die letzten zwölf Monate nutzen. Vielmehr möchte ich aus gegebenem Anlass gerade aus dem Blickwinkel als Vorsitzender die letzten 11 Jahre in den Blick nehmen.

1. Die Tage der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer

Der Charakter der Tage der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer hat sich in diese Zeitraum in mehrfacher Hinsicht verändert. Dabei konnte ich auf dem aufbauen, was mir mein Vorgänger im Amt, Kirchenrat i. R. Gerhard Wunderer und frühere Vorstände an solider Grundlage übergeben hatten.

- Die Zahl der Teilnehmenden lag immer deutlich jenseits der Marke um die 200. Dies hat zur Folge, dass nur noch eine begrenzte Zahl von Städten als Veranstaltungsort in Frage kommt.
- Der Anteil der Teilnehmenden, die nicht zu den Jubilarinnen und Jubilaren gehören, nahm über die Jahre erfreulich zu. Ebenso wächst die Zahl der jüngeren Teilnehmerinnen und Teilnehmer.
- Der Charakter der Veranstaltung hat sich sukzessive verändert. Dies spiegelt sich insbesondere im Verhältnis der Anteile des von der Satzung eines Vereins Vorgegebenen und den beiden festlichen Abenden am Sonntag und Montag wieder. Der Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer ist immer auch ein Fest der Begegnung der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer. Und das soll auch so bleiben.
- Deutlich gestärkt wurde auch die Bedeutung der Ordinationsjubiläen. Zum einen ist dies darin erkennbar, dass der Landesbischof seit einigen Jahren im Gottesdienst ausdrücklich eine Ordinations-

erinnerung als liturgisches Zuspruchsgeschehen gestaltet. Zum anderen erweist sich der festliche Abend am Sonntag als würdigerer Rahmen für die Ehrung als die Kaffeetafel in früheren Jahren.

- Deutlich ist die Veränderung auch am Profil unserer Themen, das sich in der Regel an zwei Fix-Punkten orientiert: Zum einen an den Fragestellungen und zum anderen an den profilierten Persönlichkeiten der Region, in der wir tagen. Dafür ist Martin Stark als Unternehmerpersönlichkeit aus Weinheim beim Mannheimer Pfarrertag vor einem Jahr gutes Beispiel wie Arnold Stadler aus Meßkirch, der morgen sprechen wird.
- Als Vorstand haben wir im Vorstand immer nach Referenten (die Referentinnen waren immer weitaus schwieriger zu gewinnen!) Ausschau gehalten, die nicht einfach das sagen, was wir gerne hören oder schon wissen. Es geht auch morgen wieder weniger um Selbstbestätigung, eher um die Sensibilität für das uns Fremde und für eine Selbstwahrnehmung aus der Außenperspektive. Ein herausragendes Beispiel dafür war insbesondere der Genforscher Hans Mohr. Aber in ganz anderer Weise waren es auch der Freizeitforscher Peter Zellmann und der Neurobiologe Joachim Bauer.
- Der Blick über die eigenen Grenzen war uns nicht nur bei der Themenfindung wichtig. Vor drei Jahren gab es in Villingen-Schwenningen erstmalig einen

gemeinsamen Pfarrertag mit den Kolleginnen und Kollegen aus der württembergischen Nachbarkirche. Im kommenden Jahr wird der Pfarrverein sogar die Landesgrenzen überschreiten, um gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen aus dem Elsass einen Pfarrertag zu gestalten.

2. Wohin entwickelt sich der Pfarrverein?

Der Evang. Pfarrverein in Baden wurde im Jahre 1892 gegründet. Die Idee dazu soll einer Reihe von Kollegen bei einer Bootsfahrt gekommen sein – nicht auf dem Bodensee, sondern auf dem Rhein. Das Ziel der Gründung lag in der Förderung wissenschaftlich-theologischer Anliegen, in der Vertretung der „Standes“-interessen sowie in der praktischen Solidarität für diejenigen Mitglieder, die sich in einer materiellen Notlage befinden.

All diese Themen sind nicht unwichtig geworden. Aber die Gewichtung hat sich durchaus verschoben. Auf fast 120 Jahre gerechnet muss uns das nicht verwundern! Die Förderung wissenschaftlich-theologischer Anliegen gehört nicht mehr zu den primären Zielsetzungen des Vereins – allerdings nicht, weil diese nicht mehr nötig wäre. Es gibt dazu mittlerweile andere Fördermöglichkeiten. Dazu gehören etwa das Kontaktstudium, weitaus bessere Möglichkeiten, um an Informationen zu kommen, sowie eine breite und fundierte theologische Aus- und Fortbildung.

Auf der anderen Seite sollten wir alle die Notwendigkeit nicht aus dem Blick verlie-

ren, vom Gang der theologischen Forschung nicht abgehängt zu werden. Regelmäßige Fortbildungen und die Lektüre theologischer Literatur, vor allem aber der kollegiale Austausch sollten zu den bleibenden Standards unseres Berufes gehören.

Die Unterstützung von Mitgliedern in Notlagen gehört in Form unserer Krankenhilfe zum bleibenden Kerngeschäft unseres Vereins. Die Beitragsregelung eines fixen prozentualen Anteils erweist sich in höchstem Maß als soziales Regulativ. Die Schwächsten in der Einkommensstruktur zahlen die niedrigsten Beiträge. Familien sind durch die Mitberücksichtigung der Kinder stark entlastet. Zudem liegt der Beitrag seit 2001 unverändert bei 7 % des Grundgehalts. Wer die Entwicklung im Bereich der Kassen verfolgt, wird dies wohl sehr zu schätzen wissen.

Auch die Wahrnehmung der Aufgaben der Standesvertretung hat sich gewandelt. Längst bezeichnen wir uns als Berufsverband. Dabei werden die Interessen der Pfarrerinnen und Pfarrer in unserer Landeskirche auf gesetzlicher Grundlage zunächst von der in Urwahl gewählten Pfarrvertretung wahrgenommen, freilich in enger Abstimmung mit dem Vorstand des Pfarrvereins. Der Vorsitzende der Pfarrvertretung, Pfarrer Reinhard Sutter, ist in seiner Dreifachfunktion – er ist ja auch stellvertretender Vorsitzender des badischen Pfarrvereins und dazu noch Schatzmeister des Verbandes Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer – ein Glücksfall!

Die primäre Aufgabe des Pfarrvereins besteht ganz allgemein betrachtet darin, mit allen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten mitzuhelfen, dass der Beruf der Pfarrerin und des Pfarrers attraktiv bleibt: in der Wertschätzung durch Öffentlichkeit, Gemeinden und Kirchenleitung; in der strukturellen Absicherung – dazu gehört die Krankenhilfe ebenso wie die Frage von Gehalt und Ruhegehalt; dazu gehören Themen wie Fortbildung, Pfarrwohnung, Arbeitszeit; der verantwortliche Umgang mit den vielfältigen Formen der Belastung; dazu gehören aber auch Beratung und Unterstützung; darüber hinaus auch das Einüben in Formen der partnerschaftlichen Kooperation mit anderen Haupt- und Ehrenamtlichen in der Kirche.

Der Pfarrverein ist in diesem Anforderungsprofil nicht nur nicht überflüssig geworden. Er ist aus dem Prozess der Weiterentwicklung des Pfarrbildes überhaupt nicht wegzudenken. Der Einsatz für den Pfarrverein ist kein Selbstzweck. Es geht dabei immer um das Ganze der Kirche im Verbunde mit allen anderen, die sich in ihr engagieren. Darum ist es gut, dass es diesen Evang. Pfarrverein in Baden e. V. gibt!

Bemerkenswert und im Rückblick aller positiven Würdigung wert ist die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Pfarrverein und Kirchenleitung in unserer Landeskirche, gerade auch in schwierigem Fahrwasser (am Bodensee liegt diese Wassermetaphorik eben sehr nahe!). Der Pfarrverein ist ein eigenständiger Verein

und kein in der Grundordnung verankertes Organ. Und gerade in dieser Eigenständigkeit kann er aufgrund des gewachsenen Vertrauens in enger Kooperation daran mitwirken, immer wieder zu einvernehmlichen Lösungen zu kommen. Es ist ein großer Wunsch, dass sich diese Basis auch in Zukunft als tragfähig erweist.

3. Einblicke in die Arbeit des Vorstands

Die Arbeit im Vorstand ist von vielen Routinen bestimmt. Schwerpunkte sind Fragen der Krankenhilfe, Fragen des Berufsständischen und als ständiges Thema die Vorbereitung der Pfarrertage. Hier gilt die alte Weisheit von Sepp Herberger: nach dem Pfarrertag ist vor dem Pfarrertag. Und die Vorbereitung von Straßburg 2011 hat schon vor mehr als einem Jahr begonnen.

Änderung im Versicherungsvertragsgesetz

Im Rückblick war die Bewältigung der Auswirkung der Änderungen im Versicherungsvertragsgesetz die gefährlichste Situation, die es zu bewältigen gab. Die Anerkennung der Mitgliedschaft im Pfarrverein als vergleichbare Absicherung im Krankheitsfall war ein entscheidender Schritt der Absicherung unserer Krankenhilfe. Aber generell gilt: Die einzige Gefahr, die dem Pfarrverein droht, kommt vom Gesetzgeber. Und hier sind wir vor neuen Überraschungen nie gefeit.

Steuerliche Berücksichtigung der Beiträge

Hierzu zitiere ich aus einer Zusammenstellung der nötigen Fakten, die unser

Geschäftsführer, Herr Klüppel, angefertigt hat: „Ab der Steuererklärung für 2010 (die grundsätzlich bis Ende Mai 2011 abgegeben werden muss) werden Krankenversicherungsbeiträge voll steuermindernd anerkannt, soweit sie für eine gesetzliche Abdeckung (Gesetzliche Krankenversicherung) anfallen. Bei darüber hinausgehenden Leistungen wie zum Beispiel bei Tarifen der Privaten Krankenversicherung oder auch der Differenzzahlung zur Beihilfe (= Krankenhilfe des Pfarrvereins), die über das gesetzliche Niveau hinausgehen, wird nur ein prozentualer Anteil anerkannt, der dem gesetzlichen Niveau entspricht. Beim Pfarrvereinsbeitrag beträgt dieser Anteil derzeit 82,6 %. Da der Pfarrvereinsbeitrag aber auch berufsständische Leistungen enthält, sind diese zuerst abzuziehen. Der so ermittelte Krankenversicherungsbeitrag wirkt dann künftig in dieser Höhe auch steuermindernd, ohne dass Obergrenzen gelten.

Bisher wurde der gesamte Pfarrvereinsbeitrag in der Lohnsteuerbescheinigung aufgelistet (DIN A4-Blatt, früher war dies die Lohnsteuerkarte), die von der ZGAST des EOK oder von der Ruhegehaltskasse erstellt wurde und stand so dem Finanzamt zur Verfügung. Dieser Betrag darf nun nicht mehr für die Steuererklärung verwendet werden, da nur ein prozentualer Anteil berücksichtigt werden kann und die berufsständischen Leistungen abgezogen werden müssen.

Die Finanzverwaltung sieht außerdem vor, dass nur noch zentral übermittelte Beträge Eingang in die abgegebene

Steuererklärung finden, gekoppelt an die steuerliche Identifikationsnummer des Mitglieds. Das Verfahren sollte bereits Anfang 2011 starten, für die Steuererklärung 2010. Es sieht derzeit allerdings noch so aus, dass Einzelbescheinigungen über den berücksichtigungsfähigen Beitrag akzeptiert werden (müssen).

Für diesen Fall stellt der Pfarrverein Anfang 2011 für jeden Beitragszahlenden (Aktive, Ruheständler, Witwen, und Mitverdienende) einen Beleg für das Finanzamt aus und versendet diesen auch automatisch, also ohne Anforderung.“

Wenn sie hier weitere Informationen wünschen, sind sie bei Herrn Fürst oder Herrn Klüppel an kompetenter Stelle.

Wichtige Projekte

Im Rückblick auf die vergangenen Jahre ist mir auch die Veranstaltung zum Reformprozess der EKD in guter Erinnerung. Es wird auch in Zukunft wichtig sein, dass der Pfarrverein sich jenseits des operativen Geschäfts wichtiger Themen und Fragestellungen annimmt. Dies könnte er, in der Absicht, bestehende Fronten abzubauen und zu entlastenden Klärungen beizutragen, etwa auch im Blick auf § 107 des Pfarrdienstgesetzes tun.

Dass die Untersuchung von Prof. Joachim Bauer zu den Belastungen im Pfarramt für mich im Rückblick auf die vergangenen Jahre eine herausragende Stellung einnimmt, muss ich nicht eigens betonen. Ich hoffe, dass die Arbeit an der Pfarrergesundheit mit ihm in den nächsten Jahren weitergeht. Dass dieses Thema nach wie von größter Dring-

lichkeit ist, habe ich bereits in den wenigen Wochen in der neuen Aufgabe bestätigt bekommen.

4. Die Arbeit im letzten Jahr

Sitzungen

Seit dem Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer hat der Vorstand insgesamt sechsmal getagt, darunter einmal im Rahmen einer Vorstandsklausur und ein weiteres Mal im Zusammenhang einer sich anschließenden Tagung des Erweiterten Vorstands. Zu dieser letztgenannten Sitzung hatten wir Prälatin Ruth Horstmann-Speer eingeladen, die Bemerkenswertes über ihre Erfahrungen aus ihrer 15jährigen Tätigkeit als Prälatin berichtete. Grade auch viele Pfarrerinnen und Pfarrer sind ihr für ihren Dienst von Herzen dankbar.

Pfarrvereinsblätter

Einen Neustart gab es am Beginn dieses Jahres auch in der Schriftleitung der Badischen Pfarrvereinsblätter. Nach 20 Jahren hat Klaus Schnabel diese Aufgabe abgegeben. Der Erweiterte Vorstand hat ihn dafür im April auf Vorschlag des Vorstands zum Ehrenmitglied des Vorstands ernannt.

Mittlerweile hat sich das neue Schriftleitungsteam Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath etabliert. Ihr Weg zwischen der Bewahrung des Bewährten und der Weiterentwicklung ist aller Anerkennung wert. Wir dürfen auf die weiteren Ausgaben gespannt sein.

Homepage

Seit heute ist die neue Homepage des Pfarrvereins online gestellt (www.pfarrverein-baden.de) Sie muss an vielen Punkten noch mit weiteren Informationen angereichert werden. Aber das wird in den nächsten Wochen sicher auch geschehen.

Förderverein

Eine Erfolgsgeschichte der besonderen Art ist auch unsere Förderverein. Dazu wird nachher der Vorsitzende des Fördervereins, Gerhard Wunderer, Erstaunliches sagen.

Wirtschaftliche Entwicklung

Über die wirtschaftliche Entwicklung wird nachher unter TOP 2 der Kollege Matthias Schärr berichten. Er tut dies auf der Grundlage der Prüfung des Jahrsabschlusses durch unseren Wirtschaftsprüfer, Herrn Dieter Fürst.

Krankenhilfe

Die Anzahl der Unterstützungen ist erneut leicht gestiegen. Sie liegt jetzt bei 7.525 im Jahr. Die Rückstellungen für unsere Nothilfe kann derzeit die Zahlung von 14,7 Monaten abdecken. Dieser Wert liegt mehr als zwei Monate über dem Richtwert von 12 Monaten, den der Vorstand im Jahre 2004 beschlossen hat. Jedes Mitglied stellte im Mittel 4,13 Anträge pro Jahr. Diese Zahl ist gegenüber der des Vorjahres beinahe unverändert. Die durchschnittliche Unterstützung pro Antrag liegt jetzt bei 604,36 €. Die Unterstützung pro Mitglied insgesamt ist deutlich um fast 4 Prozent auf jetzt 2.496 € gestiegen.

Ohne dem Bericht von Matthias Schärr und dem Testat von Herrn Fürst vorzugreifen, kann ich sagen, dass der Pfarrverein nach wie vor ganz hervorragend dasteht.

5. Erinnerung und Dank

Gernot Ziegler

Am Beginn dieses letzten Teiles soll zuallererst eine Erinnerung an Gernot Ziegler stehen. Er ist am 12. August dieses Jahres im Alter von 77 Jahren verstorben. Gernot Ziegler hat dem Vorstand seit 1997, also über 13 Jahre lang angehört. Er war laut Satzung der Vertreter der „Geistlichen im Ruhestand“. Das allein war schon eine wichtige Aufgabe. Schließlich war er auf diese Weise der Ansprechpartner und das Sprachrohr für mehr als ein Drittel unserer Mitglieder!

Wer Gernot Ziegler kannte, weiß, dass er auch zu den anderen Fragen nicht geschwiegen hat. Im Vorstand haben wir alle seine Fröhlichkeit und Klarheit, seine Weltoffenheit und seine Kenntnis vieler Kolleginnen und Kollegen, aber auch seine Erfahrung sehr geschätzt. Uns hat auch persönlich eine über die Jahre gewachsene herzliche Beziehung verbunden. Seinem freundschaftlichen Rat und Zuspruch habe ich viel zu verdanken. Gernot Ziegler wird mir dem Vorstand, aber auch sehr vielen anderen in Zukunft sehr fehlen.

Geschäftsstelle

In der Geschäftsstelle wird hart gearbeitet. Unser Dank gilt darum auch in die-

sem Jahr zuallererst wieder unserem in vielen Mitgliedsstürmen bewährten Geschäftsführer, Herrn Klüppel. Ebenso den Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle, Frau Köchlin und Frau Krempel. Sie haben am Telefon manchmal viel auszuhalten. Umso mehr soll hier der Dank an unser Team in Karlsruhe stehen.

Vorstand

Wenn es um das Thema Dank geht, soll der auch dem Vorstand gelten. In all den Jahren gehörten die Vorstandssitzungen zu den Sitzungen, zu denen ich immer ausgesprochen gerne gefahren bin. Dieser Vorstand tut dem Pfarrverein gut! Ausdrücklich möchte ich alle Mitglieder noch einmal namentlich nennen: Es sind dies im Moment neben Reinhard Sutter als meinem Stellvertreter als Beisitzerin bzw. Beisitzer: Paul Gromer, Andrea Knauber, Stefan Royar, Matthias Schärr, Bernhard Schupp und Ulrike Trautz.

Zur Zukunft

Ich gehöre dem Vorstand des Pfarrvereins seit 1989, also seit 21 Jahren an. Im Jahre 1999 bin in Konstanz als Nachfolger von Gerhard Wunderer zum Vorsitzenden unseres Pfarrvereins gewählt worden. Trotz aller Arbeit, die damit verbunden war, möchte ich betonen: Ich war immer sehr gerne Vorsitzender dieses Vereins. Es waren schöne und gute Jahre für uns, für mich und ich glaube auch für den Pfarrverein.

Aufgrund meiner neuen Aufgabe als Prälat werde ich dieses Amt nun aufgeben, obwohl ich ja erst vor einem Jahr im

Amt bestätigt worden bin. Beide Aufgaben können einem leicht zu schwierige Situationen bringen. Ich gehe weder im Groll, noch weil man mich gedrängt hat. Ich glaube einfach, dass es die Unabhängigkeit des Pfarrvereins ebenso schützt wie mich im Blick auf mögliche Interessenskollisionen. Für die Anliegen der Pfarrerrinnen und Pfarrer ansprechbar zu sein, das gehört ja auch zu meinen neuen Aufgaben als Prälat.

Meine Amtszeit endet mit dem Ende dieses 118. Tages der badischen Pfarrerrinnen und Pfarrer. Der Verein fällt dann aber nicht ins Nichts. Im Gegenteil. Der Vorstand hat vorhin in seiner Sitzung den Kollegen Matthias Schärr zum neuen Vorsitzenden bestellt. Ich wünsche dir, lieber Matthias, dieselbe Freude, Menschen, die dich unterstützen, vor allem aber Gottes reichen Segen.

Auf den durch mein Ausscheiden frei werdenden Platz im Vorstand rückt Kollege Dr. Stefan Royar, der bisher der Vertreter der Kolleginnen und Kollegen im Vorbereitungsdienst war. Diesen Platz wird der Vorstand in seiner nächsten Sitzung besetzen. Für Gernot Ziegler rückt Hans Kratzert als Vertreter der Ruheständler in den Vorstand.

6. Ausblick

Sie sehen also: Die Weichen für die Zukunft sind gestellt. Mir war es immer wichtig, Fenster offen zu halten. Der Pfarrberuf ist ein besonderer Beruf. Aber wir müssen die Zeichen der Zeit immer wieder neu erkennen. Und wir dürfen uns vor Ver-

*Prälat Dr. Traugott Schächtele,
der scheidende Vorsitzende
des Pfarrvereins ...*



*... der strahlende
neue Vorsitzende,
Pfarrer Matthias Schär*

änderungen nicht verschließen. Pfarrerin und Pfarrer zu sein, das geht nie als Solistin oder Solist. Alle, die in der Kirche mitarbeiten, sind aufeinander angewiesen. Und auf den, der die Zukunft und alle in seinen Händen hält.

Über unser Sorgen urteilt Johann Peter Hebel in einem seiner alemannischen Gedichte einmal. „Gott sorgt! Es wär nit nöthig gsi.“ Möge dies auch im Pfarrverein noch lange so bleiben.

■ *Traugott Schächtele, Schwetzingen*

Rede zum 25jährigen Ordinationsjubiläum

(Anm. d. Redaktion: Der Vortragsstil wurde weitgehend belassen.)

Kooperation als geistliche Chance

Eine Pfarrvikariatsarbeit liegt auf meinem Schreibtisch, aus meinem Gemeindepraktikum. Diese Arbeit begleitet mich in meinem Pfarrvikariat und in vielen Jahren meiner pfarramtlichen Tätigkeit: Kooperation. Zusammenarbeit in ganz unterschiedlichen Situationen.

Als erstes arbeitete und lebte ich mit meinem Mann zusammen. Damals bekamen wir beide 75 Prozent Anstellung. Wie viel die 25 Prozent Freizeit wirklich bedeuteten, vermag ich nicht mehr zu beurteilen. Schon damals galt, was ich immer wieder feststellte: Freizeit zu quantifizieren und zu qualifizieren, ist eine ständige Herausforderung.

Mein Terminkalender ...

... markiert im Mai 1986 ein entscheidendes Datum: Tschernobyl. Reaktorkatastrophe in der Ukraine. Parallel steht im Kalender: Frauenarzt. Ich bin schwanger. Statt Salat und vitaminreiche Ernährung ist angesagt, auf all das zu verzichten wegen der Strahlenbelastung.

Die konziliare Bewegung ist Teil des kirchlichen Engagements. Treffen in Basel. Die Bewegung „unterwegs für das Leben“ von der Badischen Frauenarbeit hatte bereits begonnen, einige aus unserem Jahrgang haben daran teilgenommen. Kooperation nun nicht nur in der Gemeinde, sondern auch mehr und mehr in der Ehe, mit dem Kind – und dann wirk-

lich als Ehepaar im Jobsharing. Meine Arbeit im Pfarrvikariat widmete ich auch dem Thema. Nicht ahnend, dass es sich wirklich als eine Art Roter Faden durch meinen Berufsweg hin durchziehen wird. Jobsharing als Ehepaar: Prälat Achtnich lud die damaligen Paare ein, ihre Alltagsrealität miteinander zu besprechen. Ich erinnere mich gut, dass sogar für die Kinderbetreuung gesorgt war, das war toll. Denn auf dem Dorf, in dem wir damals lebten, war Kinderbetreuung schwer zu organisieren.

Kooperation: Als die enge Kooperation im Pfarrhaus zerbrach, stellte ich mich dem Kooperationsprozess in der Südstadt in Karlsruhe, in die ich versetzt wurde: Zwei Gemeinde wachsen zusammen; dann auch in Rüppurr: Gruppenpfarramt, aber dazu auch eine engere Kooperation mit der Nachbargemeinde – wie lässt sich das gestalten? Gestaltet haben wir in Freiburg in Herden ein Gruppenpfarramt an der Ludwigskirche und dann Großgemeinden im Stadtkirchenbezirk Freiburg.

Kooperation als geistliche Chance. Nach wie vor aber auch Kooperation als Form, angesichts der zurückgehenden Mittel und Mitgliederzahlen Gemeindeangebote auf den Weg zu bringen. Mangelverwaltung oder Chance?

Terminkalender:

Werkstatt in Beuggen: Ökumene. Kirchen in Solidarität mit Frauen, Dekade ausgerufen vom ÖRK. Erste feministisch-theologische Werkstätten. Das sind zwei Stichworte für meine Generation: Feministische Theologie und Ökumene.

Feministische Theologie: Schön im Studium war dies Thema. Selbstorganierte Seminare in Heidelberg und große Treffen bundesweit in Berlin. Zwei Meter, wenn es viel ist, an feministischer Literatur in der Kisselgasse. Ich erinnere mich an den Moment, als ich im Seminar stand und dachte: Meter um Meter Bücher, die Männer geschrieben haben über Gott, Glauben, Religion, spirituelle Bedürfnisse – und der Blickwinkel von Frauen = 1,5 Meter, zu wenig, viel zu wenig. Inzwischen hat sich da vieles geändert, aber der Weg ist nicht am Ende.

Frauenarbeit: Feministische Theologie – lebendige Theologie, Frauentag. Wo gestalten nach wie vor nur Männer den Gottesdienst? Frauentag einmal anders – Frauen im Pfarrberuf ändern das äußere Gesicht der kirchlichen Landschaft. Dennoch soll dadurch nicht vergessen werden, dass die Anzahl von Frauen in Führungspositionen nach wie vor gering ist, dass Armut weiblich ist, dass Gewalt mehr an Frauen verübt wird. Das ist keine Jammerklage sondern Faktenbestand. Inzwischen studieren mehr Frauen als Männer evangelische Theologie. Grund, die Männerquote zu beschwören? Oder genau hinzuschauen, warum die Kirche in der unteren und mittleren Leitungsebene immer weiblicher wird?

Terminkalender:

Seminar Gleichstellung in Bad Herrenalb. Gleichstellungsbeauftragte, Mitglied in der Fachgruppe Gleichstellung. Bedeutungsverlust der Volkskirche – Reformprozesse – ein wichtiges Thema unserer Generation. Der ÖRK ruft die Dekade aus – und er

rief danach weitere Dekaden aus: „Überwindung von Gewalt“ geht gerade zu Ende.

ÖRK/Weltgebetstag der Frauen/ems: Die Erkenntnis, im weltweiten Bund Kirche zu sein, hat meinen Glauben und meine Berufsausübung verändert. „Mit allen Christen in der Welt befreundet.“ Auch durch persönliche Reisen wächst das Bewußtsein.

Im meinem Terminkalender:

1996 – 1998: Frauenführungstraining. 2001: Ausbildung Gemeindeberatung. Das Begleiten gemeindlicher Prozesse durch Beratung – das hat mehr Raum erhalten in unserer Kirche. Ich war verheiratet und ich bin geschieden. Lebensformen. Das war und ist Thema in unserem Kurs. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften, kirchliche Eheschließungen, Lebensführung im Pfarrhaus – all das hat uns heftig bewegt. Ich bin geschieden. Letztes Jahr bei der Wahl zur Dekanin wurde ich wieder gefragt, ob dies vereinbar sei mit dem Beruf und dem Amt. Was ich erlebt habe, dass viele Menschen sich froh und dankbar gezeigt haben, dass „so jemand wie sie“ Pfarrerin ist.

Theologie: Stichworte – die schon aufgeleuchtet sind in dem bisherigen Bericht: Befreiungstheologie, feministische Theologie, Soziale Bibelexegese, Konziliarer Prozess, Ökumenische Theologie, Weltverantwortung.

Im Terminkalender ...

... steht nicht mehr: Kinder abholen, Kindergeburtstag – der Alltag ändert sich.

■ *Bärbel Schäfer, Lörrach*

Rede anlässlich der Ehrung zum 50-jährigen Ordinationsjubiläum 2010 am Tag der badischen Pfarrerinnen und Pfarrer in Überlingen

Das Herausragende für unsere aktive Zeit seit unserer Ordination vor 50 Jahren ist dies: Wir konnten als Pfarrerinnen und Pfarrer in einem Land ohne Krieg unseren Dienst tun. Als mein Vater halb so alt war ich es jetzt bin, wurde er zum 2. Mal Soldat und überlebte dann den 2. Weltkrieg nicht. Noch nie hat es in unserem Land eine so lang Friedenszeit gegeben, wie wir sie bis heute erlebt haben. Das möchte ich vor allem anderen dankbar herausstellen. Es hat unseren Dienst geprägt.

Das erste Jahrzehnt unseres aktiven Dienstes, die 60er Jahre und dann auch die 70er Jahre, hatten es in sich:

1. Als wir im Mai 1959 ins Petersstift einzogen, war noch Adenauerzeit. Auch wenn – zumal unter jungen Protestanten! – damals Adenauers Politik eher misstrauisch beargwöhnt wurde, waren wir an einer Stelle seine begeisterten Anhänger: Wir bauten im Garten des Petersstiftes eine Bocciabahn. Bilder von der Einweihung stehen mir noch lebhaft vor Augen. Rektor Schulz, nach vorne gebeugt, die Bocciakugel in der Hand zum Wurf bereit, mit konzentriert angespanntem Gesicht. Man nennt das Bocciaspiel ein Präzisionsspiel. Das passte zu Rektor Schulz. Er war für uns, für unsere Landeskirche, für die ganze EKD ein Glücksfall. Bei ihm lernten wir, Liturgie als Präzisionsarbeit

ernst zu nehmen und Freude daran zu haben. Liturgie – fernab von pathetischer Geschwätzigkeit oder klerikal geronnener Sprache. Bei ihm lernten wir aber auch, dass liturgisches Gestalten nicht ins Belieben von denen, die Gottesdienst halten, gestellt werden darf.

2. Gleich in den ersten Jahren unseres Dienstes, 1962 – 1965, fand das II. Vatikanische Konzil statt. Das berührte uns nicht unmittelbar. Und doch hat, was damals in Rom geschah, unseren weiteren Dienst geprägt. ‚Aggiornamento‘ und das weite Öffnen der Fenster zur Welt hin war nicht nur für unsere gleichaltrigen katholischen Priesterkollegen ein motivierender Lockruf zum geistlichen Dienst, das hatte auch für uns Anziehungskraft. Es entstanden evangelisch-katholische Beziehungen, die noch wenige Jahre vorher undenkbar gewesen wären und die inzwischen zu einer Selbstverständlichkeit geworden sind. Mich konnte bei allem gebotenem und deutlich vorgebrachtem Widerspruch die Erklärung aus Rom „Dominus Jesus“ nicht darin irre machen, dass wir in vielen Begegnungen, vor allem bei ökumenischen Gottesdiensten als Kirche Jesu ernst genommen werden. (Und dass in den Badischen Pfarrvereinsblättern einmal ein evangelischer Beitrag zum Kreuzeszeichen zu lesen wäre, konnten wir uns vor 50 Jahren nicht vorstellen!)

3. 1965 erschien die Denkschrift der EKD „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“, damals leidenschaftlich diskutiert. Unserer evangeli-

schen Kirche wurde das Recht zu solchen politischen Äußerungen bestritten. Klaus Friedrich und ich haben im Kaiserhof in Karlsruhe einen unvergessenen, heißen Nachmittag erlebt. Der Vorwurf wurde erhoben und uns entgegengehalten, das sei unverantwortliche „Verzichtspolitik“. Liebe Schwester und Brüder, Ordinationsjubiläen sind Gelegenheit zur selbstkritischen Rückschau. In einem Gebet „Zum Gedächtnis an den Tag der Ordination“ heißt es: „Blicke in deinem Gericht nicht auf die Menschen die wider mich zeugen: die Schuldiggewordenen, die ich nicht vermahnt, die Kranken, die ich nicht besucht, die Kinder, die ich nicht zu dir geführt und die Entrechteten, deren Sache ich nicht verfochten habe“. Die Ostdenkschrift war das richtige Votum unserer Kirche zum richtigen Zeitpunkt. Aber wir haben uns die Zustimmung zu leicht gemacht, wenn wir – als nicht Betroffene! – den Vertriebenen ihre Vertreibung und das Flüchtlingselend zu unsensibel als Konsequenz für die Verbrechen der Nazis „plausibel“ machen wollten und damit ihre Traumata, ihre Bitterkeit über erlittenes Unrecht uns vom Leib gehalten haben.

4. Die 68er Jahre – Umbruchzeit auch in der Kirche? „Siehe, ich mache alles neu“. Das war das Motto der VI. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Uppsala und hatte Breitenwirkung weit über die lutherischen Kirchen hinaus. Ein Jahr später, 1969 war das Motto des Stuttgarter Kirchentages: „Hungern nach Gerechtigkeit“. Das war ein leidenschaftliches Fragen und Suchen nach Orientierung,

die der Reich-Gottes-Botschaft Jesu entsprechen sollten. Waren wir aber wach genug gegenüber den Verzerrungen? Im Umfeld der Heidelberger Peterskirche wurde ein Flugblatt verteilt, auf das ich vor wenigen Monaten gestoßen bin: „Sind Sie frustriert? Noch nicht? Dann gehen Sie in die Peterskirche. Hier erwartet Sie die organisierte Belanglosigkeit. Doch Sie müssen sich beeilen. Bald ist es vorbei mit nur erbaulicher Festlichkeit ...“. Ordiniert zu sein bedeutet, dafür einzutreten, dass Gottesdienst *Gottesdienst* bleibt und nicht „umfunktioniert“ wird. Die ernsthafte Bemühung um die Auslegung des Wortes Gottes hat im Mittelpunkt zu stehen, und nichts Anderes.

5. In den 80er Jahren begann in unserer Landeskirche das Sparen. Der Personalbereich blieb davon nicht verschont. Es konnten nicht mehr alle Kandidatinnen und Kandidaten übernommen werden. Das hatte es bislang nicht gegeben, und das waren sehr schmerzliche Erfahrungen. Vergessen wir nicht: Wir, die 50jährigen Jubilare, hatten mit der Zulassung zum Studium und mit bestandenen Examen – egal wie es bestanden war! – die Kranken- und Altersversorgung gleichsam in der Tasche. Dass unser Finanzreferent Dr. Fischer in den 1980er Jahren damit begonnen hat, „im sinkenden Gleitflug“ die Ausgabenseite im landeskirchlichen Haushalt in Schach zu halten, war die richtige Entscheidung, um die uns später andere Landeskirchen beneidet haben. Wir sollten heute die unabwendbaren Entscheidungen von Landessynode, Kollegium des Evangelischen Oberkirchen-

rats und in den Kirchenbezirken mit Mitdenken und Fürbitte begleiten und nicht nur mit dem Entsetzen über Gemeindefusionen, Verkauf von Gemeinde- und Pfarrhäusern und, wo es nicht zu vermeiden ist, mit der Entwidmung einer Kirche. Das rührt bei uns allen eine emotionale Tiefenschicht an. Vergessen wir dabei aber nicht: Wir konnten in den 1960er und 1970er Jahren bauen, ohne dass uns die Überlegung beschäftigt hätte: Können dies alles die nächsten Generationen erhalten? Brauchen sie es in dem Ausmaß, wie wir es für uns hinstellen? Und so wie Gemeinden damals nicht nur mit ihren eigenen Finanzmitteln gebaut haben, sondern von der Solidargemeinschaft der Landeskirche kräftig unterstützt wurden, so sollten Gemeinden heute auch zu schmerzlichen Maßnahmen bereit sein in der gemeinsamen Verantwortung für das Geld der Landeskirche.

6. „Wes das Herz voll ist ...“ – ich muss mich zügeln. Bleibt der Dank an den Pfarrverein. Liebe Schwestern und Brüder vom Vorstand, der Pfarrverein hat uns in unserem Dienst von Anfang an begleitet. Wer unversehens mit schwerer Krankheit und mit aufwendigen Heilungskosten konfrontiert wurde und darüber schockiert war, hat verlässliche Hilfe erfahren. Der Zusatz „guttatsweise“ auf den Bescheiden hatte für mich nicht einfach eine einschränkende, einen Rechtsanspruch abweisende Bedeutung. Wir haben den Pfarrverein „guttatsweise“, als einen guten Wohltäter erfahren. Das danken wir Ihnen, und auch die diesjährige Einladung an den Bodensee mit großzü-

giger Gastfreundschaft. Ebenso ein Dank an unsere Landeskirche. „Unsere Kirche verpflichtet sich, dir in deinem Dienst beizustehen“, heißt es im Ordinationsvorhalt. Wir haben es auf verschiedene Weise erfahren – von Seiten des Evangelischen Oberkirchenrats und von Seite der Gemeinden. Wir wurden gefördert, getragen und ertragen. Dass wir alle „beim Wort bleiben“, um das es bei jeder Ordination geht, das wünsche ich unseren Gemeinden, unserem Bischof und dem Kollegium in Karlsruhe, ich wünsche es dem Pfarrverein und uns allen hier heute Abend.

■ *Klaus Engelhardt, Karlsruhe*

Kollekte beim Pfarrerrinnen- und Pfarrertag in Überlingen

Die Kollekte für den Förderverein Pfarrhaushilfe e. V. beim Abendmahls-gottesdienst mit Ordinationsgedenken am 11. Oktober 2010 auf der Motorfähre EUREGIA auf dem Überlinger See betrug 1.569,- EUR.

Das Stipendiatenprogramm wird derzeit mit einem Teilnehmer aus Ungarn fortgesetzt.

**Konto des Fördervereins
Pfarrhaushilfe:
2 412 888 bei der
BBBank (BLZ 660 908 00)**

Die Kollekte – eine belanglose Routine in unserer Kirche?

„Mazedonien und Achaia nämlich haben den Entschluss gefasst, die Armut unter den Heiligen in Jerusalem zu ihrer gemeinsamen Sache zu machen.“

Röm 15,26 in der Übersetzung von Ulrich Wilckens und im Kommentar dazu:

„... die Sammlung ist für ihn (Paulus) ein Wahrzeichen dessen, dass sich die Gemeinschaft bewährt.“

In ekiba intern Nr. 6/2010 S. 9 ist OKR Stockmeier „oft darüber sauer, wie wenig kreativ mit Kollektenabkündigungen umgegangen wird“.

Diese Erfahrung mache gelegentlich auch ich. Ihr entspricht oft ein recht gedankenloser Umgang mit der eingesammelten Kollekte. Im Schnellschritt jagen damit Konfirmanden in den Altarraum und stellen die Opferkörbchen auf dem Boden neben dem Altar ab oder die Kollekte verschwindet irgendwo neben dem Sitzplatz der Einsammelnden.

Eine höchst bedenkliche Handhabung war im Gottesdienst anlässlich des Wechsels im Prälatenamts in der Heiliggeistkirche in Heidelberg zu erleben. Nach einer eher langatmigen und wenig konzentriert dargelegten Ankündigung des Kollektenzwecks wurde ein geöffneter, leerer Banker-Koffer emporgehoben, bei dessen Anblick die Gemeinde aufgefordert wurde, ihn ordentlich mit Geldscheinen zu füllen. Und so geschah es denn auch. Die herbeigebrachten Opferkörbchen wurden in den nun wieder auf dem Boden stehen-

den Koffer hineingekippt und auf dem Boden neben dem Altar blieb er, nun nicht mehr weiter beachtet, stehen bis zum Ende des Gottesdienstes.

Wie es anders gemacht werden sollte, dazu gibt der „Liturgische Wegweiser“ Hinweise. Ruft man sich freilich in Erinnerung, mit welchem Ernst Paulus im Erheben einer Kollekte die Gewährleistung von Gemeinschaft zwischen Gebenden und Empfangenden sich vollziehen sieht, dann müsste das Übergeben der Kollekte ein besonderer Ruhepunkt im Gottesdienstverlauf sein, bei dem unter Gebet der Verbundenheit untereinander gedacht wird und mit einem Segenswort die eingesammelten Gaben auf dem Altar niedergelegt werden.

Nicht von ungefähr kommt es doch, dass über die Erhebung von Kollekten im Neuen Testament an fünf Stellen gehandelt wird: Apg. 11,27-30, Röm. 15,25ff, Gal. 2,10, 1. Kor. 16,1-4 und in zwei Kapiteln im 2. Korintherbrief, Kap. 8 u. 9. Da wird im Geben und Nehmen die geistliche Verpflichtung gesehen, durch die die Zusammengehörigkeit der Christen und ihrer Gemeinden durch die Tat erwiesen werden sollte. Von diesem „Tatchristentum“ sprach Prälat Hermann Maas immer wieder in unvergesslicher Weise.

Anlass genug, diesem Thema am Anfang des Konfirmandenunterrichts eine Stunde zu widmen, bevor die Konfirmanden mit dem Einsammeln beauftragt werden. Auch könnte es gelegentlich immer wieder als Punkt 1. auf der Tagesordnung

von Sitzungen des Ältestenkreises oder des Bezirkskirchenrats stehen und ins Nachdenken über die in unserer Kirche gelebte Gemeinschaft führen.

Überhaupt, ein intensiveres Bedenken der mit Kollekten zum Ausdruck gebrachten Gemeinschaft in unserer Kirche nämlich hätte zur Konsequenz, dass innerhalb einer Gesamtkirchengemeinde auch bei der Gestaltung der Haushaltspläne die Verpflichtung zu einem gemeinsamen Miteinander zwischen „ärmeren“ und „reicheren“ Pfarrgemeinden zum Vorschein kommt.

So fragen z. B. aufgrund zahlloser Presseberichte und Leserbriefe der vergangenen Monate in der Rhein-Neckar-Zeitung viele Bürger in Heidelberg recht fassungslos: Ist ein mit der Renovierung der Friedenskirche in Handschuhsheim geplanter Umbau von Altarraum, Chorem-pore und Orgel mit ebenso hohen Kosten, wie die Evang. Kirche in Heidelberg insgesamt jährlich einsparen muss und der zudem die Gemeinde in tiefen Unfrieden stürzt, zu verantworten angesichts der Finanznot von Gemeinden, die sich von ihren Gemeinderäumen und Immobilien ihrer Kindergärten zu trennen gezwungen sehen.

In ein und derselben Ausgabe der RNZ war in einem Bericht über eine Veranstaltung, zu der die Heidelberger Dekanin die Stadträte mit dem Sozialbürgermeister eingeladen hatte, am 29. Juli zu lesen: „Schon heute können Heidelbergs Protestanten ihre laufenden Kosten nur

durch Immobilienverkäufe decken.“ Nur zwei Seiten weiter hieß es in einer Vorschau auf die Feierlichkeiten zum 450-jährigen Jubiläum der Pflege Schönau: „Mitte September gibt es einen Festakt mit geladenen Gästen in der Stadthalle (!). Und am 4. Oktober präsentiert die ESPS (Evang. Stiftung Pflege Schönau) im Rahmen des Festivals „Enjoy Jazz“ das Konzert mit dem norwegischen Jazz-Saxophonisten Jan Garbarek und „The Hilliard Ensemble“, wobei für Kenner „präsentieren“ doch heißt, Sponsorengelder zur Verfügung zu stellen oder finanziell das Veranstaltungsrisiko mit solchen Spitzenstars zu übernehmen.

Immerhin sieht der Stiftungszweck der ESPS nach § 2 (2) 3. auch vor, aus Überschüssen statt Gala-Empfänge und Jazz-Konzerte zu finanzieren in der Landeskirche bedürftigen Gemeinden zu helfen. Das nämlich wäre ein Zeichen, das die Empfänger anlässlich eines Jubiläums zur Mehrung von Lob und Dank zu Gott bewegen würde.

„Denn der Dienst dieser Sammlung ist ja nicht nur dazu da, dem Mangel der Heiligen abzuhelpen, sondern auch dazu, dass er überreichlich vermehrt wird durch die vielen Dankgebete zu Gott (die die Empfänger dieser Gaben zum Himmel aufsteigen lassen). Wenn nämlich dieser Dienst gelingt, dann preisen sie Gott dafür, dass ihr dem Bekenntnis zur Christusbotschaft gehorsam geworden und mit solcher Selbstverständlichkeit zum Teilen mit ihnen bereit seid.“ (2. Kor. 9,12 f).

■ *Gerhard Bechtel, Wiesenbach*

Gruß vom Ordinariat

Wenn ich das evangelische Magazin Chrismon in die Hände nehme, geht mein Blick meist zuerst zur Spalte „personalia“, da entdecke ich so manchen Namen, der mir vertraut erscheint, und ich lese, was sich in den Gemeinden personell verändert. Leider gibt es aber in diesem Beiheft „Baden spezial“ keine Leserbriefe, und ich muß ausweichen auf unser gutes, altes Pfarrvereinsblatt, um zu sagen, was mich bewegt.

Und da entdecke ich bei den „Personalia September 2010“ Erstaunliches! Ja, ich frage mich, ob ich überhaupt noch in einem evangelischen Magazin blättere. Zum Beispiel lese ich da unter der Rubrik „Pfarrstellen neu besetzt“:

Pfrn. F. B. wechselt von K. nach Mauer. Ich frage mich: Was für ein Wechsel ist das wohl? Nun, nehmen wir das Beste an und unterstellen: Es war eine Wahl durch den gewählten Ältestenkreis der Gemeinde. Also gute evangelische Tradition, in der Reformationszeit teuer erkämpft! Kann man also nicht schreiben: Pfrn. F. B. wurde vom ÄK der Gemeinde XY zur Gemeindepfarrerin gewählt? Der unbekannte Schreiber der Personalialia hat aber nun das Bedürfnis nach Abwechslung, und so wird als Nächstes mitgeteilt: Pfr. W. B. übernimmt zum 1. Sept. die Johannesgemeinde in Weil am Rhein. Also ein Übernahmeakt? Auch da keine Wahl? Eher ein Überfall?

Aber in diesem Rahmen der militärischen Sprache – wie mir scheint – be-

wegen sich mehrere Mitteilungen. Auch Pfr. E. F. besetzt zum 1. Sept. die Pfarrstelle im Gruppenpfarramt West in Freiburg. Eine Besetzung also, wie damals durch die Franzosen. Arme Gemeinde, wenn dort jemand von Zusammenarbeit, freier Gemeindegewahl oder gar Berufung träumte! In diesem Ton geht es nun weiter.

Besonders verwunderlich empfinde ich die Mitteilung, dass das bekannte Pfarrehepaar J. und Fr. W. sich zum 1. Sept. die Dekanatsstelle für den Kirchenbezirk Ortenau teilen. Wer schon einmal Verantwortung in einem Dekanat getragen hat, der reibt sich verwundert die Augen, dass dies hier auf eine „Stelle“ reduziert wird. Eine „Stelle“ ist ein Ort, aber ein mit einem Dekanat Beauftragter muß nun mal viel unterwegs sein im Dekanat. Sonst läuft das nicht. Ja, und dann noch: Haben sich die beiden tatsächlich die Dekanatsstelle „geteilt“? Vielleicht wie beim Frühstück ein Stück fette Schwarzwälder Kirschtorte ... Keine Bezirks-Synode, kein Bezirkskirchenrat, kein Ältestenkreis. Die Denkrichtung des Schreibers dieser Personalialia geht ungebremst von oben nach unten. Er hat keine Ahnung von einem Evangelischen Kirchenverständnis. Liest denn niemand, der ein wenig Ahnung von Kirche hat, Korrektur? Und schließlich: Pfarrer einer Gemeinde zu werden ist etwas Anderes als die Geschäftsführung der Bäckerei nebenan zu übernehmen!

Manchmal ist es nützlich, einen Blick in unsere Agende Band V zu werfen. Dort

gibt es einen Abschnitt zur Ordination und Einführung.

Darin wird auch der Sinn und die Durchführung einer Ordination oder Einführung in das Pfarramt erläutert. Die kirchenrechtliche Situation entfaltet die Grundordnung.

■ *Karl-Ludwig Simon, Wiesental*

Pfarrfrauenvertretung der Evangelischen Landeskirche in Baden:

**Über Lasten – Lasten tragen
Tragen überlastet – Lasten übertragen
... und zufrieden sein soll ich dann
auch noch ...**

**Tagung vom 8. bis 10. April 2011
im Moratahaus in Heidelberg**

Die Referentinnen Sabine Kast-Streib, Pfarrerin und geschäftsführende Direktorin des Zentrums für Seelsorge und Désirée Binder, Diplom-Psychologin, Familientherapeutin und Studienleiterin des ZfS laden uns in mehreren Arbeitseinheiten ein, unsere Erfahrungen auszutauschen und Ideen, Strategien und Möglichkeiten zu entdecken, um mit Zufriedenheit im Pfarrhaus leben zu können.

Darüber hinaus bleibt Zeit zum Spaziergang, zum Gottesdienst, zu privaten Gesprächen und zum gemütlichen Beisammensein.

Die Teilnahme kostet 90 Euro, den Rest übernimmt die Pfarrfrauenvertretung.

Leider haben wir bisher sehr wenige Anmeldungen für diese Tagung. Bitte melden Sie sich bis Anfang Dezember bei Sybille Jammerthal an. (Sonst müssen wir das Haus absagen!) Sie gibt Ihnen auch gern nähere Informationen.

Sybille Jammerthal
Ludwig-Wilhelmstraße 7a
76530 Baden-Baden
Tel. 0 72 21 / 90 67 30
mail: jammerthal@hotmail.com

Ehemaliger Pfarrvereinsvorsitzender geehrt

Während des deutschen Pfarrertages in Rostock wurde der ehemalige Vorsitzende unseres Pfarrvereins, Kirchenrat i. R. Gerhard Wunderer, vom Vorsitzenden des Verbandes evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer, Klaus Weber, in besonderer Weise geehrt. Dieser dankte für die langjährige Mitarbeit im Verband in hervorgehobenen Positionen mit der Ehrenmedaille des Verbandes. Gerhard Wunderer ist die 2. Persönlichkeit, der diese Ehrung zuteil wird. Die Laudatio hat folgenden Wortlaut:

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

es gibt Vergesslichkeit, die erlaubt ist, und Vergesslichkeit, die nicht vorkommen sollte. Damit ist nicht auf den Hausschlüssel oder die Brille angespielt und was man sonst noch alles vergessen kann. Diese Art der Vergesslichkeit ist eine Sache, die sich zwischen unserem Gedächtnis und eventuell unseren Beinen abspielt. Es gibt aber ein Vergessen, das nicht Sache unseres Gedächtnisses ist, sondern Sache unseres Charakters. Es gibt Dinge, die wir bewusst vergessen dürfen und es gibt andere Dinge, die wir bewusst auf keinen Fall vergessen sollten.

Was wir nicht vergessen dürfen und wollen, ist das, was Gerhard Wunderer für den Verband geleistet hat. Seit dem Ausscheiden im Jahr 1999 sind schon über 10 Jahre vergangen. Das Vergessen setzt schnell ein. Deshalb ist es gut, dass wir uns noch einmal vergegenwärtigen, was

Gerhard Wunderer in den Verband eingebracht hat.

Ganz ausgeschieden aus der Arbeit des Verbandes ist er natürlich noch nicht. Das kann man wahrscheinlich auch gar nicht, wenn man sich so engagiert wie er in die Arbeit des Verbandes eingebracht hat. Er ist auch bei dieser Tagung wieder als Delegierter des Badischen Vereins dabei.

Ab 1972 war er regelmäßig einer der bayerischen Vertreter in den Mitgliederversammlungen des Verbandes. Seit 1973 gehörte er dem dortigen Vorstand an und war schließlich bis 1980 Schatzmeister in Bayern. 1976 wurde er zum Stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Ab 1982 fungierte er zunächst als stellvertretender Schatzmeister. Gleichzeitig war er auch der zuständige Sachbearbeiter für Presse und Information im Vorstand. 1985 übernahm er schließlich das Amt als Schatzmeister des Verbandes und übte diese Tätigkeit bis 1999 aus. Er hat die Finanzen des Verbandes nicht nur ordentlich verwaltet sondern auch darauf geachtet, dass immer auch ein Grundstock zur Sicherung der zukünftigen Arbeit vorhanden war.

Gerhard Wunderer gehörte der Dienstrechtlichen Kommission der EKD an und war als 1. Vorsitzender des badischen Vereins in der Doppelfunktion Vorstandsmitglied des Verbandes/1. Vorsitzender eines Vereins auch in der Vorsitzendenkonferenz aktiv.

Drei Schwerpunkte seiner Arbeit möchte ich neben seiner Tätigkeit als Schatzmeister besonders herausgreifen:

- Ferienanlage Lubmin,
- Lutherhaus Eisenach,
- Evangelische Partnerhilfe.

Gerhard Wunderer hat viel Zeit und Kraft in den Ausbau und den Erhalt der Ferienanlage in Lubmin investiert. Zusammen mit Herrn Maladinski vom Kirchengemeindeamt in Greifswald hat er ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, dass die Häuser stets in einem guten baulichen Zustand waren, der den Gästen aus Deutschland und aus den Partnerkirchen gerecht wurde.

Im Lutherhaus im Eisenach galt sein besonderes Interesse dem Pfarrhausarchiv, das 1925 eingerichtet und 1956 im Lutherhaus seine endgültige Bleibe fand. Im Lutherjahr 1996 konnte der Verband mit Hilfe neuester Technik und modernster Ausstellungsmethoden die Dauerausstellung „Eine Zeitreise durch das evangelische Pfarrhaus“ einrichten. Gerhard Wunderer hat dieses Projekt intensiv begleitet und zum Abschluss gebracht. Ein besonderes Anliegen war ihm bis zu seinem Ausscheiden die Digitalisierung der vorhandenen Bücher, Handschriften und Briefe, die aus den Pfarrhäusern im Lauf der Jahrhunderte zusammengetragen wurden. Er war Mitglied des Kuratoriums des Lutherhauses in Eisenach und Stellvertretender Vorsitzender des Fördervereins für das Lutherhaus und hat hierbei die Mitverantwortung des Verbandes für das Lutherhaus immer wach gehalten.

Gerhard Wunderer war viele Jahre im Arbeitsausschuss der Evangelischen Partnerhilfe. Er hat immer genau darauf ge-

achtet, dass der Leitgedanke dieser Solidaraktion „Direkte Hilfe von Mensch zu Mensch“ auch tatsächlich bei der Verteilung der Mittel in den Partnerkirchen eingehalten wurde. Mit regelmäßigen Veröffentlichungen hat er immer wieder auf die Notwendigkeit der Hilfe für die Pfarrerinnen und Pfarrer, die kirchlichen Mitarbeitenden und deren Familien hingewiesen und Kolleginnen und Kollegen zum Spenden motiviert. Er hat mich als einen seiner Nachfolger intensiv in die Arbeit eingeführt. Ich zehre heute noch von seinen Unterlagen und seiner ausführlichen Dokumentation über die Arbeit der Evangelischen Partnerhilfe.

Lieber Gerhard,

ich müsste noch lange reden, wenn ich alle Deine Aktivitäten und Deine besonderen Leistungen für den Verband aufzählen wollte. Eines will ich nicht vergessen, hier zu erwähnen: Du hast mir als guter Freund, als kompetenter Berater und als geduldiger Begleiter sehr dabei geholfen, dass ich in die Verbandsarbeit hineinwachsen konnte.

Ich bringe es noch einmal auf einen kurzen Nenner: Du hast Dich um den Verband verdient gemacht. Als Zeichen gegen das Vergessen, als Zeichen der Dankbarkeit für Deine geleistete Arbeit erhältst Du heute die Ehrenmedaille des Verbandes. Liebe Frau Wunderer, ich danke Ihnen herzlich, dass Sie ihrem Mann in den vielen Jahren den Rücken gestärkt und den Verzicht auf sich genommen haben, dass er immer wieder für den Verband unterwegs war.

■ *Klaus Weber, Altenkunstadt*



Verbandsvorsitzender Klaus Weber (li), Gerhard Wunderer

FeuerLiederZeit Trio mit himmlischem Tiefgang

Der Rheinfelder Pfarrer und Liedermacher Andreas Bücklein hat mit „das weiß der Himmel“ seine dritte CD vorgestellt. Beim Ökumenischen Kirchentag in München präsentierte er (Gitarre) gemeinsam mit seine Bruder Tobias Bücklein (Bass) und Stefan Nottbrock (Cajon, Gitarre) die vierzehn Eigenkompositionen mit deutschen Texten. Typisch für die Aufnahme ist neben der akustischen Besetzung der mehrstimmige Gesang des Trios.

Die Balladen, rockigen Stücke oder Popsongs erzählen Alltagsgeschichten unter liebevoll-ironischem, manchmal auch bissig-nachdenklichem Blickwinkel, wobei die christliche Grundüberzeugung zwischen den Zeilen durchschimmert.

Hörproben – auch den früheren CDs „wir sind nur Touristen“ (2004) und „irgendwie geblieben“ (2008), weitere Informationen, Liedtexte und Presseberichte gibt es unter www.feuerliederzeit.de.

CD „weiß der Himmel“ (2010),
57 Minuten, 13 Euro.

■ *Redaktion*

Gerd Theissen:

Neutestamentliche Wissenschaft vor und nach 1945

**Karl Georg Kuhn und
Günther Bornkamm**

*Verlag Winter Heidelberg 2009
260 Seiten, gebunden, 42 Euro*

Gerd Theissen, 2009 Sekretär der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, erstellte eine Studie aus Anlass der hundertjährigen Geschichte der Akademie. Dabei entstand ein hochinteressantes Lebensporträt von zwei Neutestamentlern, die nach dem Krieg die Lehrer für Hunderte von Theologiestudentinnen und Studenten in Heidelberg waren: K. G. Kuhn und G. Bornkamm. Zugleich wird auch ein wesentliches Stück Theologiegeschichte und Geschichte der evangelisch-theologischen Fakultäten in Deutschland zwischen 1933 und 1945, und dann nach dem Krieg, dargestellt.

Die beiden Theologen Karl Georg Kuhn und Günther Bornkamm sind markante Typen dieser Zeit. K. G. Kuhn verstrickte sich tief in den Nationalsozialismus und strebte eine Professur zur Begründung des Staatsantisemitismus des NS-Regimes an. G. Bornkamm schloss sich der Bekennenden Kirche an und riskierte seine Karriere im Dritten Reich. Er verlor seine Lehrerlaubnis in Heidelberg, wechselte nach Bethel, bis die Hochschule dort 1939 geschlossen wurde und konnte erst nach dem Krieg als Universitätslehrer richtig beginnen. Beide kamen nach Heidelberg als neutestamentliche Ordinarien, beide wurden Mitglieder der Heidel-

berger Akademie der Wissenschaft. Kuhn wurde sogar auf Vorschlag Bornkamms und v. Rads Mitglied der Akademie.

Theissen unterscheidet die verschiedenen Nuancen des Antisemitismus nach 1933 und identifiziert Kuhn mit einem „kulturellen Antisemitismus“, der jüdisches Denken, jüdische Ethik und Lebensform für verfehlt hält. Bei der Bultmannschule, zu der G. Bornkamm gehört, tritt so etwas wie ein theologischer Antijudaismus oder ein „existenzialer Antijudaismus“ zutage. Vielleicht war das einer der Gründe, warum Kuhn nach 1945 von seinen Kollegen als Akademiemitglied akzeptiert wurde. Ein anderer kann gewesen sein, dass Kuhn als ausgewiesener Qumranforscher eine Reputation vorzuweisen hatte, die die Akademie nutzen wollte.

K. G. Kuhn, 1906 in der Pfalz geboren, rief am 1. 4. 1933 in Tübingen im Auftrag der NSDAP von der Rathausgalerie zum Judenboykott auf. Er vertrat einen „programmatischen Antisemitismus auf akademischem Niveau“. Das talmudische Judentum interpretierte er als Fehlentwicklung, dadurch blieb allerdings das AT ungeschoren. Theissens Urteil über Kuhn: „er ist öffentlich als antisemitischer Hassprediger mit akademischem Habitus aufgetreten.“ Nach dem Krieg hat er zwar einen Teil seiner antisemitischen Schriften widerrufen, allerdings war ein großer Teil bei seinem Eintritt in die Akademie nicht bekannt (möglicherweise auch den beiden Fürsprechern Bornkamm und v. Rad nicht). Dazu kam nach 1945 ein „Netz des

Verschweigens“, das auch im akademischen Bereich dicht geflochten wurde.

G. Bornkamms Wirken ist geprägt von seinem Lehrer Bultmann und dessen Theologie. Theissen entfaltet diese Theologie Bornkamms in breiterem Rahmen. Vor allem aber stellt er die These auf, das Entmythologisierungsprogramm Bultmanns sei ein Gegenentwurf, ein „Gegenprogramm“ gegen die Theologie der Deutschen Christen, vor allem durch E. Hirsch vertreten. Gegen die religiöse Verklärung der Geschichte und insbesondere der neueren deutschen Geschichte beruft sich Bultmann auf Gottes Transzendenz. Auch die Geschichte nationalsozialistischer Triumphe sei eine Geschichte sündiger Menschen, die nicht Gott offenbart, sondern Gott verhüllt.

Das Buch Theissens ist ein wichtiger Beitrag zur Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Für die ehemaligen Studenten an der Heidelberger Fakultät werden ganz neue Aspekte und Einblicke gewährt, wobei Theissen die anderen deutschen Fakultäten mit ihren Vertretern einbezieht.

■ *Klaus Schnabel, Karlsruhe*

Karl-Christoph Epting:
**Evangelische Diaspora –
Ökumene und internationale
Horizonte**

*Hg. v. Karl Schwarz und Klaus Fitschen,
EVA Leipzig 2010, 305 Seiten,
broschiert, 34 Euro*

„Die Diaspora ist der Ort des Christseins in unserer Zeit.“ Mit diesem Zitat, das die Situation aller evangelischen Kirchen in Europa beschreibt, beendet Karl-Christoph Epting seinen letzten Bericht vor den Abgeordneten des Gustav-Adolf-Werks Deutschland im Jahr 2004. Zum 70. Geburtstag des langjährigen Leiters der Abteilung Mission, Ökumene und Entwicklungsdienst im badischen Evangelischen Oberkirchenrat und des Präsidenten des GAW bis 2005 wurde dieses Buch herausgegeben. Es enthält Aufsätze und Vorträge zum Thema Diaspora, Predigten, Berichte vor den Vertretern des GAW, sowie Briefe und Interviews.

Das Lebens- und Arbeitsthema Eptings ist die Diapora. Dem widmet er sich auch weiterhin als Honorarprofessor in Leipzig. Nach 1989 wurde Diaspora wieder ein wichtiges Thema in Kirche und Theologie, auch wenn dieser Begriff für Theologen und Gemeinden seine Randexistenz behalten hat. Aber seit 20 Jahren können die europäischen evangelischen Minderheitskirchen in ausführliche Kontakte treten und ihre Stellung in dem sich entwickelnden Europa neu definieren. Dabei wird deutlich, dass – oft im Gegensatz zur Mitgliederstatistik – die evangelischen Kirchen in Europa im Blick auf

Aktivität und Teilnahme der Mitglieder Diasporakirchen sind.

Eine neue Frage lautet: Was bedeutet Europa für die evangelischen Kirchen? Dabei sind die evangelischen Kirchen im einzelnen bei weitem nicht gerüstet für diese Frage im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche. Das zusammenwachsende Europa stellt gerade auch den Kirchen ganz neue Aufgaben. Im Blick auf gegenseitiges besseres Verstehen, den Respekt vor Unterschieden und dem Entdecken von Gemeinsamkeiten sind die Kirchen besonders gefordert. Es gibt freilich Aktivitäten und Einrichtungen, die hier als Verbündete in der Bearbeitung des Themas evangelische Diaspora angesehen werden können: die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), zu der heute praktisch alle nichtrömischen Kirchen gehören, sowie der Evangelische Bund.

Die Beiträge in dem Buch machen deutlich, dass das Gustav-Adolf-Werk GAW eine besondere Kraft bei der kirchlichen Zusammenarbeit auf dem europäischen Kontinent bildet. Angesichts der Tatsache, dass die Evangelischen in Europa weniger als ein Drittel der Katholiken ausmachen, kommt es auf das Selbstbewusstsein und das Zeugnis der kleinen Minderheitskirchen um so mehr an. Das 1832 als GAW-Verein gegründete GAW bildet seit 170 Jahren eine Klammer, die die evangelischen Minderheitskirchen zusammenhält und die gegenseitige Hilfe organisiert. Hier ging es von Anfang an darum, „die Glieder der evangelischen Kirche, wo sie durch die römische Kirche ge-

fährdet erschienen, zusammenzuhalten, zu schützen und zu pflegen.“ Bis nach der Wende arbeiten zwei GAW-Zentralen in Kassel und Leipzig, 1992 wurde Leipzig der einzige Sitz des GAW. Gerade die Unterstützung der evangelischen Minderheitskirchen in Osteuropa hat nach 1989 ganz neue Dimensionen bekommen. So erscheint in Eptings Berichten vor den Vertretern des GAW als besonders dringliche Aufgabe die Beschäftigung mit den evangelischen Minderheiten in Polen, Tschechien, Rumänien, Bulgarien und Ungarn. Dazu kommt als Ziel, evangelische Identität und ökumenische Verpflichtung miteinander zu verbinden.

In verschiedenen Beiträgen wird auch die interessante Geschichte des Begriffs Diaspora beschrieben. Obwohl der Begriff biblisch ist und als Beschreibung der Christen in der Zerstreuung gebraucht wurde, verschwand er nach Konstantin völlig aus dem Wortschatz der Kirche. Erst im 19. Jahrhundert und mit dem Entstehen des GAW-Vereins wird er wieder aufgenommen. Graf Zinzendorf spricht von Diaspora im Zusammenhang mit „den Kindern Gottes in den verschiedenen Konfessionskirchen“. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurde der Begriff immer gebräuchlicher für die zerstreuten Christen in der Welt. 1919 wurde die Zeitschrift „Die evangelische Diaspora“ gegründet (bis 1941), ab 1953 erschien sie wieder, ab 1966 als Jahrbuch. In der theologischen Wissenschaft freilich hat es die Diasporawissenschaft bis heute schwer, ihren gebührenden Platz zu finden. Dabei ist Evangelisch-Sein und Diaspora oft

identisch. So waren die Evangelischen in dem Augenblick, also sie ihren Namen Protestanten beim Speyrer Reichstag 1529 erhielten, auch eine Minderheit.

Die in dem Band abgedruckten Berichte vor den Delegierten des GAW machen deutlich, wie sich die Herausforderung an das GAW nach der Wende verändert hat. Europa wird immer mehr zum Thema, Osteuropa wird in ganz neuer Weise einbezogen, die neuen Informationsmöglichkeiten erweitern gegenseitige Kenntnis und Wahrnehmung. Dabei wird neben den europäischen Minderheiten auch niemals Lateinamerika vergessen. Ein Studien- und Stipendienprogramm wird entwickelt, die Anstrengungen, in der Öffentlichkeit den Begriff und die Bedeutung von Diaspora zu vermitteln, werden verstärkt. Wegweisend mag der Bericht der „Zukunftskommission Gesellschaft 2000“ der Landesregierung von Baden-Württemberg sein, in dem es heißt: „Europa ist nicht mehr das christliche Abendland, hier leben Millionen Muslime, Buddhisten, Hindus, Sikhs und Vertreter zahlreicher anderer Religionen ... Aus der Minderheitssituation heraus fordern sie zum Dialog auf. Wer ihn nicht annimmt, vergibt die Chance, die eigene Kreativität zu entfalten.“

■ *Klaus Schnabel, Karlsruhe*

Gernot Ziegler

* 8. März 1933 † 12. August 2010

Nun bitten wir den Heiligen Geist, dass er uns behüte, wenn wir heimfahren aus diesem Elende, sang die Gemeinde beim von Prälat Dr. Schächtele geleiteten Abschiedsgottesdienst für den langjährigen Mannheimer Dekan Gernot Ziegler in der hoffnungslos überfüllten Trauerhalle des Mannheimer Hauptfriedhofs. Aus allen Bereichen der Landeskirche, aus Kirche, Diakonie und Öffentlichem Leben waren die Menschen gekommen, um ihre Verbundenheit und Verehrung für den Verstorbenen wenigstens noch einmal zum Ausdruck bringen zu können. Gernot Zieglers besondere Tugend, Freundschaft zu gewähren und Freundschaft zu halten, fand so einen eindrücklichen Spiegel. Die von Gernot Ziegler selbst ausgewählten Elemente des Gottesdienstes sollen auch Leitlinie dieser Zeilen sein.

HERR, dein Wort ward meine Speise, bekennt Jeremia (Jer 15, 16) und Gernot Ziegler darf es von seinen Eltern Martha und Wilhelm Ziegler, Pfarrer und Hauptgeschäftsführer des Gesamtverbandes der Inneren Mission in Baden (heute Diakonisches Werk) genau so erfahren. Sie nehmen ihn und den jüngeren Bruder ganz selbstverständlich in ein evangelisches Leben hinein, so dass es für Gernot Ziegler schon früh klar ist, wie der Vater Pfarrer zu werden. Ob der rote Faden „Diakonie“ in Gernot Zieglers Berufsleben auch eine Folge des väterlichen Profils ist?

Der HERR ist mein Licht und mein Heil, bekennt Jeremia, und Gernot Ziegler nimmt diesen Satz ganz persönlich. Viele Jahre trägt er die Kopie einer Zeichnung einer Sonderschülerin mit einer Kerze und dem Satz „Gott ist ein Licht in der Finsternis“ als Einlegeblatt in seiner Kladde mit sich, in die er gewissenhaft alles Wichtige aus den vielen Besprechungen notiert und vorbildlich mit einem Find-Register verbindet. Welch ein Licht für Gernot Ziegler, im Kreis der Karlsruher Pfarrerskinder seine Traude geb. Ratzel zu finden, mit der er im Jahr 2009 die Goldene Hochzeit feiern kann. Drei Kinder werden den beiden geschenkt; und die beiden Enkel wohnen ganz in der Nähe! Licht und Pflicht – nicht nur in Bezug auf die Buchstaben fast identisch!

Dein Wort ist meines Herzens Freude ist eine gute Überschrift für Gernot Zieglers unterschiedliche berufliche Stationen – und das als klassischer Fall von Liebe zu Mannheim auf den zweiten Blick. Als Vikar in Mannheims Norden und Innenstadt, seit 1961 Pfarrer in Kenzingen. 1966 Wahl zum Konkordienpfarrer als Nachfolger des von Zieglers so verehrten Prälat Weigt, 1975 Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Mannheim, 1982 hauptamtlicher Dekan für Mannheim. Mit „Herzensfreude“ tut er seinen Dienst; wie viele – auch unter den Trauergästen – haben diese Herzensfreude gespürt und sich von ihr anstecken lassen! Dies gilt auch für Menschen außerhalb des direkten kirchlichen Bereichs, wie der Nachruf aus dem Kreis der Lions bei der Trauerfeier eindrücklich belegte.

Jesu, meine Freude, meines Herzens Weide sang die Gemeinde als Antwort auf die Auferstehungsbotschaft aus dem 1. Thessalonicherbrief. Man wollte meinen, Gernot Ziegler würde mit seiner festen und sonoren Stimme mit einstimmen. Die Pflege der professionellen Musik hatte er gerne seinem „kleinen“ und prominenten Bruder Klaus Martin überlassen; Gernot Zieglers „Herzensweide“ im Feld der Musik war das Singen der großen Lieder seiner Kirche. Nicht als Lokomotive des Gemeindegangs, obwohl seine Stimme auch das hätte leisten können, aber eben doch so, dass die feiernde Gemeinde das Herz ihrer Pfarrers ein wenig schlagen hört.

Ach, wie lang, ach lange ist dem Herzen bange ... In über 50 Jahren Dienst bei der Landeskirche bleiben „bange“ Stunden nicht aus, zumal in Aufgaben, in denen sich gesellschaftliche Entwicklungen direkt auswirken. Natürlich haben die Diakonissen für ihren Vorsteher geschwärmt. Aber wenn es gilt, für die Zeit die Haube abzusetzen, in der ein Mopedhelm getragen werden muss? Oder viel dramatischer, wenn kaum noch junge Frauen ins Mutterhaus eintreten!? Wenn im Pfarrkonvent „Parteiungen“ bestehen? Wenn einzelne Ältestenkreise mit der Leitung der Gesamtkirchengemeinde überkreuz liegen? *Denen, die Gott lieben, muss auch ihr Betrüben, lauter Freude sein*, lässt Gernot Ziegler in Erinnerung an das Schwere auch seines Lebens und Dienstes die Trauergemeinde singen und lädt ein, sein Bekenntnis auch zu ihrem zu machen. Seine hohe theologisch-fachliche Kompetenz, sein integrativer, flache

Strukturen schaffender Führungsstil, seine herzliche Menschlichkeit, sein realistisches Kirchenbild, sein fröhliches Auftreten: Immer wieder wird Gernot Ziegler gebeten und bedrängt, zusätzliche Aufgaben zu übernehmen. Schon als Pfarrer der Konkordienkirche wird er in die Landessynode gewählt, die entsendet ihn bald in den Landeskirchenrat. In seiner letzten Legislaturperiode übernimmt er das Amt des Vorsitzenden des Finanzausschusses. In Einrichtungen der Diakonie bringt er sich ein. Vorbildlich die Zusammenarbeit in der Runde Dekan/Dekanstellvertreter/Schuldekan und bei Dekanat/Kirchengemeinde/Verwaltung/Diakonie. Immer wieder hat er darauf hingewiesen, wie hilfreich ihm für dieses Gelingen die pastoralpsychologische Fortbildung war.

Dein Wort ist meines Herzens Trost, denn ich bin ja nach deinem Namen genannt, bekennen Jeremia und Gernot Ziegler – und Gernot Ziegler lächelt ein wenig: ja, bei meiner Traude, da hab ich's immer wieder erfahren!

Bleib bei uns, Vater. Und zum Loben wird unser Klagen. Dir sei Preis!

■ Hartmut Greiling, Mannheim

Berichtigung

Die Traueransprache für Pfarrerin und Oberstudienrätin i.R. **Gerhild Schönthal**, die im letzten Pfarrvereinsblättchen veröffentlicht wurde, wurde nicht von Ingeborg Klein gehalten, sondern von Pastor Arndt von Arnim (Ev.-luth. Friedenskirche Hannover). Die Schriftleitung bittet das Versehen zu entschuldigen.

Gefundene Gemeinde

„Als ich kürzlich predigte von dem ‚gefundenen Groschen, habe ich, während ich predigte, den bittenden Gedanken gar nicht weggebracht, der Heiland solle jetzt alle Leute, die da sitzen, aufheben und einstecken, wie das Weib den Groschen. Dann bin ich aber innerlich ein wenig erschrocken; denn es ist gegen mich gekommen: ‚Das ist doch nicht möglich, wer weiß, was da für Leute sitzen! Ich predigte weiter, und wieder kam der Gedanke: ‚Lieber Heiland, heb die Leute da auf und steck sie ein! Es muß möglich sein.‘ So ist es eine

gute Zeit fortgegangen, bis ich die Zuversicht hatte: ‚So, jetzt hat es der Heiland getan.‘ Ich war ruhig geworden in meinem Geiste. Nachher, als viele Leute in meine Stube kamen, um mir ihre Herzensanliegen zu sagen, da habe ich die Freude gehabt, zu ihnen zu sagen: ‚Ihr seid gefundene Leute, dass ihr es wisst. Machtet's gewiß bei euch: Wir wollen Gefundene sein und unser Anliegen in des Herrn Hand wissen, wollen getrost sein und alles Weitere von ihm erwarten.‘ – So, ihr Lieben wird der Anfang.“

Christoph Blumhardt am 1.9.1883

in: Ansprachen, Predigten, Reden, Briefe 1865–1917.

Neue Texte aus dem Nachlaß hg. v. J. Harder, Bd. I,

Neukirchen 1978, S. 72

Schriftleitung: Andrea Knauber und Dr. Jochen Kunath

Dr. Jochen Kunath, Markgrafenstr. 18 b, 79115 Freiburg. Tel.: 07 61/4 59 69-0, Fax: 07 61/4 59 69-69
Andrea Knauber, Im Brüchle 11, 76646 Bruchsal. Tel.: 0 72 57/90 30 70, Fax: 0 72 57/92 43 30

Textbeiträge senden Sie bitte an: schriftleitung@pfarrverein-baden.de

Herausgeber: Vorstand des Evangelischen Pfarrvereins in Baden e. V., Vorsitzender: Prof. Dr. Traugott Schächtele; Büro des Pfarrvereins: 76133 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 35, Tel.: 07 21/84 88 63, Fax: 07 21/84 43 36
Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, www.pfarrverein-baden.de, E-Mail: info@pfarrverein-baden.de

Grafik und Versand: Perfect Page, Kaiserstraße 88, 76133 Karlsruhe

Gestaltung: Denise Mia Musazzi, Perfect Page; Titelzitat aus: Johann Peter Hebel: Wächterurf, in: Sämtliche Werke, Band 1, S. 148; Titelbild: Pfarrertag 2010, Altar auf der Fähre Euregia. Foto: Andrea Knauber
Fotos im Heft: Helmut Brauer, Paul Gromer, Andrea Knauber

Auflage: 1900 auf chlorfreiem Papier

Herstellung: Druckerei Woge, Ettlinger Straße 30, 76307 Karlsbad-Langensteinbach
